



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

daß im Moralexcode der Colonten das Wort „betrügerisch“ gar nicht existirt, sondern nur „Slim“ d. h. „knapp“.

Eine üble Gewohnheit, die jedoch einigermaßen durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt wird, ist das Aus schmieren der Zimmer mit Kuhmist. Der Preis des Holzes im Innern ist so hoch und die Einfuhr so spärlich, daß man fast nirgends ein gedieltes Haus findet. Die Fluren bestehen daher aus geschlagenem Thon, wie in unsern Scheuern. Da aber der Thon nicht fett ist und sehr bald zu lockerem Staube wird, überschmiert man die Flur gewöhnlich zweimal wöchentlich mit dünnem Kuhmiste, ein durchaus nicht so ekelhaftes Mittel, wenn die Weide grün ist und die Tage heiß sind. Immer hat es jedoch die üble Folge, daß eine Unzahl kleiner Flöhe in das Haus kommt, die wie die Teufel beißen und sich zu Millionen in dem Kuhmiste zu erzeugen scheinen. Andere haben die Gewohnheit, den Mist mit Blut zu mengen, was auch in der That eine bei weitem härtere Flur macht; allein der Gestank dieser Mixtur, selbst wenn gehörig getrocknet, ist unausstehlich. In den Dörfern ist Kuhmist oft selten und nichts ist possierlicher, als, wenn einige Kinder in das Dorf kommen, die Manoeuvres mehrerer Dienstboten zu beobachten, den Preis davon zu tragen.

W o c h e n b e r i c h t.

Mus Barna. 1. 19. Juni. Es ist ein ausnehmend interessanter Ort, aus dessen Mauern ich Ihnen heute schreibe. Von außen und namentlich seewärts gesehen, nimmt sich das Ensemble der Häuser, die mit ihren Ziegeldächern äußerst sauber und in dieser Hinsicht von den Wohnungen in andern türkischen Städten unterschieden, über die weißen Festungsmauern hinausragen, ziemlich kleinlich aus; indeß wohnen nicht weniger als 12,000 Menschen darin, die Straßen sind eng, wirklich aber dennoch freundlicher als man sie sonst wol im hiesigen Lande anzutreffen gewohnt ist. Das macht der Handel, der rege Verkehr mit europäischen Seestädten. Barnas Rhede liegt den Nord- und Ostwinden offen und ist darum nicht sicher, aber sie erlaubt den Fahrzeugen, ziemlich dicht an die Stadt heranzulegen, da die Seetiefe bedeutend ist. Nur die Dreimaster und großen Dampfer halten sich auf der Außen-Rhede zurück.

Als Festung hat Barna die Bedeutung eines Sperrpunktes. Nicht nur führt eine sehr wichtige Straße von Silistria über Barna gegen die östlichen Küstenpässe des Balkan, sondern eine zweite Straße, welche von Rustendsche ausgeht, vereintigt sich mit der ersteren noch vor der in Rede stehenden Festung bei Basatschin. Sodann ist hier der Ausflussspunkt des Demnossees, der die Mauern der Stadt bespült und vom Meere nur durch einen schmalen Küstenstreif getrennt wird, welcher somit in der „Kehle“ der Festung liegt. Ueber diesen Streifen, also zuvor durch den Platz muß alles passiren, was aus dem Norden Bulgariens, der Küste nachgehend, gegen den Balkan sich bewegt. Im andern Fall würde der Demnossee, der mit seiner Längenrichtung auf die pontische

Küstenlinie senkrecht steht, rechts zu umgehen sein. Letztere Wege sind schwierig, wenn auch nicht durchaus unpracticabel.

Der Platz liegt im weiten Thale des Dewno, scheinbar von den Höhen der beiden Thalwände eingesehen, aber thatsächlich nicht, indem dieselben eine halbe Stunde entfernt liegen.

Von dem was vorgeht, weiß man hier nur wenig. Man hat Nachrichten von der Ankunft Omer Paschas mit, wie man sagt, 40,000 Mann in dem Lager von Schumla. Allem Vermuthen nach ist seine Armee nicht stärker als 30,000 Mann. Der entschlossene Heerführer scheint in Gewaltmärschen die Translocirung dieser Macht aus den Gebirgen Albaniens nach dem Nordabhang des Balkans vollzogen zu haben.

Nach den neuesten Nachrichten aus Stambul wird Aegypten der Pforte eine Hilfe von 15,000 Mann leisten. Man ist der Ansicht, daß diese Streitmacht zur Deckung der Hauptstadt verwendet werden wird. Desgleichen redet man von der Ueberschiffung syrischer Truppen (aus Jassa und Beguil) nach hier.

Diese Anstrengungen werden demungeachtet die Türkei kaum in den Stand setzen, mit einer größeren Feldarmee als etwa 80,000 Mann aufzutreten. Den Russen in der vermuthmaßten Stärke gegenüber wäre dies eine Minderheit von weniger als die Hälfte; indeß wollen wir nicht vergessen, wie Klima, Witterung, schwierige Wegbarkeit, Krankheiten und der Widerstand, der von den Festungen zu erwarten ist, den Stoß eines Angriffs in seiner Wirkung neutralisiren müssen. Wenn die Russen von ihren 180,000 Mann mehr als 60,000 Mann nach Adrianopel brächten, wäre erst für Stambul zu zittern; und der Fall ist kaum zu erwarten.

Aus Varna. 2. 23. Juni. — Ein reizender Ort ist doch dieses Varna, mit den grünen Wiesen und waldigen Berghängen, die es umgeben, mit dem tiefen Meerbusen, in dessen blauen Fluten die weißen Mauern der Festung sich spiegeln und dem noch klareren, im Sonnenschein wie eine Silberfläche schimmernden Dewnosee. Ich habe inzwischen zu mehren Malen die Runde um die Stadt gemacht, was kein kleiner Weg ist, denn der ganze Umfang mißt weit mehr als eine halbe Meile. Freilich ist von dem eingeschlossenen Raume nur etwa die Hälfte bebaut, aber auch dieser Rest des sonst bedeutenderen Platzes ist noch immer ansehnlich genug. Was in anderen türkischen Orten vergebens gesucht werden würde, das findet man hier: steinerne Gebäude zwischen den elenden Holzhäusern, namentlich große Magazine und Speicher. Einer derselben, der aus alten Zeiten her stammt, würde im Falle einer Belagerung den Einwohnern trefflich zustatten kommen, denn er ist im Stande, über 2000 Menschen ein bombensicheres Obdach zu gewähren.

In Hinsicht auf den Gang der Politik und die allgemeine Lage der Angelegenheiten des Reiches ist man hier natürlich ungleich schlechter unterrichtet, wie in Stambul.

Wie Sie in den Zeitungen gelesen haben, war Herr v. Brück in Stambul angekommen und hatte seine erste Audienz beim Großherrsinn gehabt, wo er sofort Gelegenheit ergriff, die Vermittelung Oestreichs in der schwebenden Streitfrage anzubieten. Man fügt von Vertrauen verdienender Seite bei, daß Oestreich dieser Vermittelungsanerbietung den Nachdruck einer gegen die Prätenstionen Rußlands gerichteten und in dieser Beziehung äußerst bestimmt und entschieden gefaßten Erklärung gegeben habe. Im allgemeinen herrscht unter den Großmächten mehr Zurückhaltung, als dieselbe An-

Gelegenheit vor etwa 10 Jahren, ja auch nur vor 5, gefunden haben würde. Man ist namentlich erstaunt über die leisen Tritte, mit denen Englands Politik gegenwärtig dieses Feld beschreitet, auf dem dieselbe Macht noch vor kurzem sich als Herrscherin geberdete und vor längerer Zeit um Kleinigkeiten ein arges Gepolter machte.

Omer Pascha scheint der Feldherr zu sein, dem, wenn es zu Feindseligkeiten kommen sollte, die Pforte den obersten Befehl über ihre Heere in die Hände zu geben gesonnen scheint. Wie Sie aus meinem letzten Briefe wissen, steht er mit 30—40,000 Mann in Schumla. Diese Stellung bewährt ewig die Vortheile ihrer Lage. Gleichweit entfernt von den Hauptpässen des Balkan, der Küste und der niederen Donau, sichert sie allezeit ein freies Spiel mindestens auf einer dieser drei Linien. Im Jahre 1828 war der Widerstand, auf den die Russen stießen, ein fanatischer; heute würde er dieses Elements entbehren, aber desto geordneter sein. Von dem möglichen Ausgange sprach ich bereits. Läßt sich der türkische Heerführer zu einer Entscheidung im offenen Felde verlocken, so ist seine Armee allem Vermuthen nach verloren, vielleicht ehe sie Zeit haben wird, eine Arrieregarde zur Deckung ihres Rückzugs zu formiren. Dagegen wird sich ein anderes Resultat erreichen lassen, wenn man eine cunctatorische Kriegsführung sich zum Ziel setzt, nur partielle Actionen liefert und den Feind hinzuhalten sucht. Dieses Element der Verzögerung liegt im hohen Maße in den türkischen Festungen, von denen die meisten strategisch gut gelegen sind, also Anziehungskraft auf die feindlichen Massen ausüben, und mit Geschick, mindestens früher, vertheidigt wurden, also den Russen Opfer kosten werden.

Wenn Barna jemals bleibend in die Hände der „Moskovi“ fallen sollte, so würden dieselben hier allem Vermuthen nach einen großen Kriegshafen etabliren, wozu die Dertlichkeit ganz besonders geeignet ist. Der Demnosee, den nur ein schmaler Sandstreifen vom Meere trennt, ist nämlich tief genug, um Dreidecker von 120 Kanonen tragen zu können. Ein Kanal, der die Scheidung aufhobe, würde ihn zu einem Flottenbassin umwandeln, wie es kein zweites im Pontus gäbe.

Vor einigen Tagen besuchte ich das Cap Galata-Burnu (die Treppen-Nase, das Treppen-Vorgebirge). Ich war schon einmal zu Wagen hingefahren, ohne mich eigentlich umzusehen; dieses letztere Mal machte ich den Weg zu Schiffe. Sie wissen, daß die in Rede stehende Spitze die Barnabai gegen Süden begrenzt, und derjenige Punkt der nächstunliegenden Küste ist, welcher am weitesten ostwärts ins Meer vorspringt. Die See war ruhig. Zwei Dampfer lagen auf der stillen Flut; der eine heizte, um nach Stambul zurückzukehren, von wo er vor einigen Stunden angelangt war; der andere lud Munition aus. Das Boot, auf dem ich mich befand, fuhr dicht an der Küste entlang; es war ein frischer und erquickender Anblick, doppelt erquickend für ein Auge, welches sonst gewohnt ist, auf den zwar schön geschwungenen und üppig schwellenden, aber meist baumlosen Hügeln von Konstantinopel zu ruhen. Hohe Bäume mit ungeheuren Nesten beugten sich weit über die Flut. Endlich kamen wir am Vorgebirge an. Das hinaufklimmen ist beschwerlich, aber der Anblick der Bai, der Festung im Hintergrunde derselben, und in noch weiterer Entfernung des Demnosees, der sich von hier aus wie ein silbernes Band ausnimmt, welches von Gigantenhänden zwischen Meer und Gebirge ausgespannt ward, lohnt genugsam dafür. Die weite Wasserfläche des Pontus belekten nur wenige Segel. Kleine Nebelbänke lagerten über der Flutenfläche, und zu Füßen, dicht an den Felsen der Bai, spritzten leichte Flocken Schaums, die einzige Spur einer

Brandung, die sich sonst wol an derselben Stelle in hohen, dampfenden Wasserfällen, tosend und stürmend erhebt. Ein Dorf liegt nicht weit ab vom Felsenvorsprunge; es ist Galata. Kleine, erbärmliche Hütten, aus Lehm, Latten und Stroh zusammengeliebt; die Jugend des Ortes schien vollzählig auf dem Kirchhofe versammelt: zwanzig bis fünfundzwanzig bleiche Kinder. Es sind Muselmänner, die hier wohnen. In den Städten erhielt sich und behauptet sich diese Nationalität; auf dem Lande nimmt sie schnell und in Staunen erregendem Maße ab.

Vom Dorfe nach der seewärtigen Küste gehend (im Unterschiede von der nach der Bai gewendeten) hat man einen herrlichen Tiefblick auf ein niederes Vorland, welches die Vermittelung zwischen dem Meere und dem Felsengebirge macht. Welche Vegetation! Dieselbe Scheide, welche im Westen Europas die Alpen für den Baumwuchs machen, bildet hier im Osten der Balkan. Nördlich davon breitet sich die Region der Wälder aus, von denen ich hier einen äußersten Saum vor mir hatte. Hohe, riesige Eichen, Ulmen mit altersgrauen Wipfeln, Silberpappeln, deren Blätter hell im Sonnenschein schillerten, standen da gemischt mit den vollkronigen Akazien, den schlanken Birken und dem knorrigen Maulbeerbaume, die alle wiederum untereinander von Schlingpflanzen der mannigfaltigsten Art, von Ephen im besonderen und wildem Wein miteinander verbunden waren. So sind die grünen schattigen Gaine, von denen unsere Phantaste träumt und nach denen unser Herz sich sehnt, wenn überfeinerte Cultur dann und wann ihre abstoßende Gewalt geltend macht und uns ein Sinterwäldnerleben wünschenswerth erscheinen läßt. Die Nachtigall hörte ich nicht mehr singen, es gab viele im letzten Frühling hier, aber der Kukul und der Pfingstvogel ließen sich hören.

Diese Landschaften gehören nicht mehr dem Orient an. Für diesen liegt die scheidende Grenze auf den Höhen des Balkan. Niemand kann das eindringlicher empfinden, als der, welcher von Stambul und zwar unmittelbar von dorthier hier anlangt. Was in dieser vom Großhern beherrschten Provinz Bulgarien mich umgibt, ist slavischer Natur und slavisches Leben. Slaven sind diese blonden Kinder auf den Straßen, und Slaven die Fischer, welche abwechselnd ihre Netze in die Fluten des Meeres oder des Demnoffees senken.

Die orientalische Frage. — Das Schweigen der europäischen Diplomatie über die ernsthafteste Verwicklung, die seit 1850 stattgefunden hat, zwingt unsere Journale, eine Conjecturalpolitik zu treiben, die keinen erheblichen Nutzen mit sich führt. Grade in solchen Pausen der allgemeinen Erwartung sollte sich jedermann hüten, durch Verbreitung falscher oder halbwarer Vorstellungen die allgemeine Verwirrung zu steigern. Wir billigen daher die Geduld des großbritannischen Parlaments, das seiner Regierung jede gewünschte Frist verstatet, um sich erst dann auszusprechen zu können, wenn die Entscheidung vorliegt, vollkommen, und müssen unsern französischen „Botschafter“ um Entschuldigung bitten, daß wir seine leidenschaftliche Anklage gegen die englische Politik, die doch vorläufig noch auf keiner soliden Basis beruht, unterdrückt haben. Wir wissen zwar nicht, ob beim Eintritt der Entscheidung das englische Ministerium sich bewähren wird; aber vorläufig können wir nicht finden, daß ihm ernste Fehler vorzuwerfen sind. Es bleibt immer eine sehr ernsthafte Sache, aus einer zunächst doch nur localen Frage, wenn sich auch Rechtsfragen von unendlicher Tragweite daran knüpfen, einen allgemeinen Weltbrand zu machen. Zwar gehören wir nicht zu den Frie-

densvereinen, die mit ihrem Delzweig alle Leidenschaften der Menschen leicht beruhigen zu können glauben; aber wir begreifen den Krieg nur als die letzte Ausflucht einer Situation, die nicht weiter zu entwirren ist. Ganz mit Recht hat die Times dem englischen Ministerium die Pflicht auferlegt, den Nachweis zu führen, daß es keinen mit der Ehre und der Wohlfahrt des Reichs vereinbaren Schritt versäumte, um den Frieden zu erhalten. Das bloße Factum eines Rechtsbruchs genügt noch nicht, einen Krieg zu rechtfertigen, wenn sich nicht eine weitere Folge von Thatfachen daran knüpft, die eine schnelle und entscheidende Abwehr erfordern. Allerdings ist der Einmarsch der Russen in die Donaufürstenthümer ein offener Rechtsbruch, aber die Einverleibung Krakaus im Jahre 1846 war auch ein Rechtsbruch, und doch haben die westlichen Mächte sich damit begnügt, einen Protest dagegen einzulegen, und sich wol gehütet, einen Krieg anzufangen. Sie haben sehr weise daran gethan, denn jener Rechtsbruch enthielt nur eine Principienfrage, an die sich keine erheblichen materiellen Folgen knüpften, und man wird sich im gegenwärtigen Augenblicke gleichfalls erst darüber klar werden müssen, ob diese Folgen so ernster Natur sein werden, daß sie eine Intervention rechtfertigen.

Um die englische Politik richtig zu würdigen, muß man vor allen Dingen die eigenthümliche Stellung der beiden deutschen Großmächte ins Auge fassen. Wir kennen die Geheimnisse der Diplomatie nicht, allein soviel läßt sich auch vor dem ungelächtesten Auge nicht verbergen, daß an den Höfen von Wien und Berlin vorläufig ein starkes Schwanken herrscht, daß die Sympathie für Rußland und für die Principien der heiligen Allianz mit der Einsicht in die Interessen der eigenen Staaten freitet. So zeigt z. B. das dreiste und fast freche Auftreten der Kreuzzeitung, daß die Ultrapartei nicht abgeneigt von dem Glauben ist, es sei ihre Zeit jetzt gekommen, und der stillschweigende Bund der absolutistischen Mächte könne sich jetzt in eine *ecolesia militans* verwandeln. Unter solchen Umständen darf nur ein kleines Gewicht in die Waagschale fallen, um die Entscheidung für Rußland zu fixiren. Das englische Ministerium hat daher alle Ursache, sehr auf seiner Huth zu sein, um nicht durch einen voreiligen Schritt Oestreich und Preußen in das russische Lager zu treiben. Man verlangt gegenwärtig von England, es solle Louis Napoleon ein unbedingtes Vertrauen schenken. Nun sind wir zwar nicht der Ansicht, daß es zweckmäßig ist, alte Geschichten fortwährend von neuem aufzurühren; aber schon die Natur der Lage, ganz abgesehen von der Vorgeschichte des Kaisers der Franzosen, schließt ein so unbedingtes Vertrauen aus. Offenbar haben die Franzosen nicht das geringste Interesse, in der Türkei einen Krieg zu führen, oder die Russen im allgemeinen zu bekämpfen, was ihnen doch physisch unmöglich wäre; aber alle ihre schlummernden Leidenschaften, ihr Ehrgeiz und ihre Eitelkeit würden rege werden, wenn es sich um einen Krieg in Deutschland handelte. Wenn Oestreich und Preußen auch nur eine zweifelhafte Stellung einnehmen, wenn sie nicht wenigstens offen die Fahne der bewaffneten Neutralität aufpflanzen, so wird, während England in der Türkei engagirt ist, Frankreich ganz unzweifelhaft die Gelegenheit benutzen, um den Türken am Rhein unter die Arme zu greifen. Eine solche Wendung muß aber England um jeden Preis verhindern, und wenn es daher mit der äußersten Vorsicht zu Werke geht, so ist der hauptsächlichste Grund wol nicht blos die Scheu vor einem Kampf mit Rußland, sondern die Scheu, Oestreich und Preußen zu einem Bündniß mit Rußland zu treiben. Da die Entscheidung noch keineswegs drängt, da zu einem Einmarsch in die Türkei über die Grenze der Donaufürstenthümer hinaus

vorläufig noch keine Aussicht ist, so ist es wol natürlich, daß England jeden Schritt vermeidet, der bei dem bekannten Charakter des Kaiser Nikolaus den unmittelbaren Ausbruch des Krieges nothwendig herbeiführen würde, und daß es vorläufig seine Diplomatie spielen läßt.

Alein dieses Abwarten muß natürlich seine Grenze haben. In den russischen Anforderungen vermischte sich zweierlei. Einmal will der Kaiser von Rußland, der über die letzten Erfolge der französischen und österreichischen Diplomatie in Konstantinopel unwillig ist, durch einen eclatanten Act sowol seinen Unterthanen und deren Glaubensgenossen in der Türkei, als den europäischen Mächten gegenüber gleichfalls einen eclatanten Erfolg erringen, der die Erfolge der andern Mächte in Schatten stellen und unzweifelhaft zeigen soll, daß er der mächtigste Herrscher im Orient ist. Sodann hat er die alten Pläne seines Hauses in Beziehung auf die Türkei im Auge und will bei dieser Gelegenheit soviel davon durchsetzen, als nach den Umständen möglich ist. Die übereilten Schritte der französischen Diplomatie haben ihm darin seine Operationen erleichtert; denn wenn Frankreich gewissermaßen das Protectorat über die lateinischen Unterthanen der Pforte beansprucht, so liegt ein ähnlicher Anspruch Rußlands auf das Protectorat der orientalischen Kirche zu nahe, wenn auch das Verhältniß ein anderes ist, da jenes eine unschädliche Tändelei enthält, dieses dagegen einen furchtbaren Ernst, nämlich die mehr oder minder anerkannte Herrschaft Rußlands über den größten Theil der türkischen Bevölkerung.

England muß also vor allen Dingen daran liegen, die Streitfrage aus dem unmittelbaren Kampf zwischen Rußland und der Türkei auf das Gebiet eines europäischen Congresses überzuleiten. Mit Erfolg kann es das nur versuchen, wenn Oestreich und Preußen wenigstens in der Hauptsache auf seiner Seite, wenn sie nämlich darin mit ihm einig sind, jenen Forderungen die Spitze abzubrechen und aus einem Act moralischer Unterwerfung, wie er der Türkei zugemuthet wird, einen Act der bloßen Diplomatie zu machen. Es ist zwar schon sehr schlimm und ungehörig, der Pforte irgend ein Zugeständniß zuzumuthen, wo sie unzweifelhaft im Rechte ist; aber wenn dieses Zugeständniß nur keine materiellen Folgen nach sich zieht, so ist es doch eher zu ertragen, als das Würfelenspiel eines Krieges, über dessen Ausgang man nicht die entfernteste Muthmaßung aufstellen kann.

Denn wie man früher von der russischen Macht eine übertriebene Vorstellung hatte, so ist man jetzt nur zu geneigt, dieselbe zu unterschätzen. Der Kaiser kann sehr bedeutende und erprobte Streitkräfte gegen die Türkei aufwenden, und es ist sehr die Frage, ob es den Engländern und Franzosen möglich sein würde, zur See soviel Streitkräfte in die Türkei zu werfen, um hier einen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Mit dem Kampfe zur See ist nichts gethan; denn wenn die türkische Armee einmal zersprengt ist, und die Russen im Anmarsch auf Konstantinopel einerseits, auf Kleinasien andererseits, wahrscheinlich durch einen Aufstand im Innern der Türkei unterstützt, so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß alsdann die Türkei einen Frieden auf jede Bedingung eingeht. Die Türkei gegenwärtig zu erobern, liegt nicht in der Absicht des Kaisers; aber leicht könnten seine Ansprüche im Fall eines günstigen Ausgangs sich bis auf eine Einverleibung der Donaufürstenthümer ausdehnen, und die Pforte würde auch darauf eingehen. Eine solche Entscheidung kann nicht durch gelegentliche Treffen, sondern nur durch

einen Kampf auf Leben und Tod abgewendet werden; und ehe es sich auf einen solchen einläßt, wird man England doch wol einige Augenblicke der Ueberlegung verstaten.

Ganz anders steht die Sache, wenn die vier Mächte einig gegen Rußland sind. Der Kaiser von Rußland ist ein sehr mächtiger und sehr leidenschaftlicher Herr; allein daß er gegen das Unmögliche streiten wird, das anzunehmen, berechtigt uns seine frühere Geschichte keineswegs. Eine solche Einigkeit wird aber England viel leichter hervorbringen können, solange es noch selber sich in keine directe Theilnahme am Kampf eingelassen hat. Wir sind fest überzeugt, daß es nach dieser Seite hin unermüdlich thätig ist, und wünschen seinen Bemühungen um so lebhafter einen schnellen Erfolg, da sonst die Lage Deutschlands keine sehr beneidenswerthe sein würde. Der Weg, den Deutschland im Verfolg seiner Interessen und in der Wahrung seiner Ehre einzuschlagen hätte, ist ihm deutlich vorgezeichnet, und wir haben uns schon mehrfach darüber ausgesprochen; wir müssen aber befürchten, daß durch die Wolke der sogenannten Tendenzpolitik, durch die fixe Idee von der Solidarität der conservativen Interessen u. s. w. die klare Einsicht unserer Regierungen in diesen Weg wenigstens einigermassen verschattet wird.

Die orientalische Frage. 2. Als wir das Obige niederschrieben, waren zwei Thatsachen noch nicht zu unserer Kenntniß gekommen, die der orientalischen Frage ein verändertes und sehr ernstes Aussehen geben: Der Vorfall in Smyrna und die zweite Circulardepesche des Grafen Nesselrode an die russischen Gesandten. — Was den ersten betrifft, so wäre er an sich trotz aller widerwärtigen Erscheinungen, die sich daran knüpfen, nicht so bedeutend, wenn sich nicht bei der Gelegenheit eine Neigung des österreichischen Bevollmächtigten gezeigt hätte, die hilflose Lage der Türkei zu neuen Demüthigungen auszubenten, anstatt ihr mit Rath und Vermittelung zu Hilfe zu kommen. Es ist freilich möglich, daß das Verfahren des Herrn v. Bruck nur durch die augenblickliche Situation hervorgerufen ist; aber wir müssen offen gestehen, daß uns das Gegentheil wahrscheinlicher ist. Offenbar hat Herr v. Bruck sehr bestimmte Instructionen mitgebracht, und diese gehen entschieden nicht in der Richtung, die wir früher als die einzig zweckmäßige für Oestreich bezeichnet haben. Sollte Oestreich wirklich die Absicht haben, in diesem Streit ohne Vorbehalt die Partei Rußlands zu nehmen, um vielleicht bei der Gelegenheit einige Vortheile für sich selbst zu gewinnen, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß wir diese Politik nicht begreifen. Wie die Note des Grafen Nesselrode ganz offen andeutet, ist die Türkei dem russischen Reich ein ganz bequemer Nachbar, solange er sich in unbedingter Unterthänigkeit verhält; daß aber Oestreich nicht einsteht, daß durch seine Unterstützung der russischen Ansprüche, oder auch nur durch die neuen Schwierigkeiten, die es der Pforte in den Weg wirft, das Unterthänigkeitsverhältniß auf die Spitze getrieben wird, und daß dadurch das Uebergewicht Rußlands über seine Nachbarn bis ins Unermessliche sich steigert — das zu begreifen, fällt der ruhigen Ueberlegung schwer. Sollte Oestreich und mit ihm Preußen auch diesmal Rußland als Werkzeug dienen, so würde die Möglichkeit einer selbstständigen deutschen Politik entweder ganz aus den Augen gerückt, oder sie würde wenigstens mit den bisherigen Staatsformen nicht mehr zu vereinbaren sein. — Die Depesche des Grafen Nesselrode ist nach unserer Ansicht das wunderbarste Actenstück des 19. Jahrhunderts, umsomehr, da es unmittelbar durch die russische Presse veröffentlicht und gewissermaßen an das gesammte

Publicum gerichtet ist. Nur einige Manifeste des ältern Napoleon, als dieser auf dem Gipfel seiner Macht stand, lassen sich damit vergleichen. Frühere Vertheidiger der russischen Politik ließen es sich angelegen sein, die materiellen Ansprüche Rußlands, abgesehen von dem Ehrenpunkt, so unscheinbar als möglich darzustellen; der russische Minister dagegen erklärt mit der auerkennenswerthesten Offenheit, daß alle diese Ansprüche in ihrer höchsten Ausdehnung wirklich gemacht werden, und er fügt nur die Ansicht hinzu, daß Rußland damit nichts weiter beanspruche, als was es bereits besitze, nämlich das unbedingte Protectorat über die orientalische Kirche und das Recht, sich in alle innern Angelegenheiten des türkischen Reichs, soweit sie dieselbe beträfen, einzumischen. Und mit welcher Rücksichtslosigkeit eine solche Einmischung in allen Collisionsfällen stattfinden werde, zeigt die Sprache, die man hier einem souveränen Staat gegenüber führt, und die offene, beschimpfende Anklage eines Treubruchs, über dessen eigentlichen Inhalt wir nicht das Geringste erfahren. — Von einer noch viel größern Tragweite sind die Drohungen gegen England und Frankreich. Der russische Minister erklärt, sein Herr habe den Einmarsch in die Donaufürstenthümer befohlen, weil die Bewegungen der englischen und französischen Flotte den Anschein gehabt hätten, als sollten sie sich drohend diesem Einmarsch gegenüberstellen, und der Abmarsch dieser Truppen aus den Fürstenthümern wird nicht bloß von der unbedingten Unterwerfung der Pforte unter die russischen Bedingungen, sondern auch von der vorübergehenden Entfernung der beiden Flotten abhängig gemacht, damit es aller Welt einleuchte, der Kaiser sei der alleinige Herr über die Situation. — Wie nach diesen Antecedentien der Frieden aufrecht gehalten werden soll, davon haben wir keine Vorstellung. Zwar überströmten die englischen Blätter in den letzten Tagen von Friedenshoffnungen, aber sie haben offenbar diese Note noch nicht gekannt. Wenn das englische Cabinet diesmal den offenen Drohungen seines mächtigen Nachbarn nachgibt, nachdem es sich soweit eingelassen hat, und wenn das englische Volk diese Demüthigung ungestraft über sich ergehen läßt, dann müssen wir sagen, daß selbst der Tag von Olmütz aus dem Andenken der Geschichte schwinden und daß sie von nichts mehr zu erzählen wissen wird, als von dem Fall der stolzesten aller Nationen, die seit dem Bestehen des römischen Reichs die Geschichte der Welt bewegt haben. —

Bildende Kunst. — Von dem neuesten Bilde Lessings, das nach Rotterdam verkauft ist, gibt das Kunstblatt folgende Beschreibung. „Es enthält auf einer Fläche von 7 Fuß Breite und $5\frac{1}{3}$ Fuß Höhe eine dreifach gegliederte reiche Gruppe von Figuren, von denen die vordern noch nicht halbe Lebensgröße erreichen. Die Scene ist ein Platz vor dem Gfsterthor von Wittenberg. Hierher hatte Luther in Folge der päpstlichen Bulle, die seine Schriften zur Verbrennung verdammt, durch einen öffentlichen Anschlag die Mitglieder der Universität auf den 10. December 1520 Vormittag 9 Uhr beschieden. Das Bild ist so geordnet, daß man in nicht zu großer Ferne einen Theil der Stadt und ihre Hauptkirche gewahrt. Die Dächer sind mit Schnee bedeckt, der, zum Theil zertreten, sich auch über den Vordergrund ausbreitet. Der fast gänzlich bewölkte Himmel zeigt sein Blau nur in einzelnen schmalen Streifen. Die Mitte des Vordergrunds nimmt ein Scheiterhaufen ein, gebildet aus den Büchern des kanonischen Rechts, den Decretalen der Päpste und Ecks Schriften. Ein stattlicher Magister schürt das Feuer, dessen seitwärts aufsteigender Rauch sich mit den dunkeln Wolken des obern

Theils der Luft vermischt. Rechts ist Luther an den Scheiterhaufen herangetreten, die gewaltfam mit beiden Händen erfaßte Bulle mit den biblischen Worten: „weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer!“ den Flammen zu übergeben. Hinter dieser Hauptperson drängen sich Studenten in der damaligen, beinahe ritterlichen Tracht und andere Zuschauer aus dem Volke heran, um in möglichster Nähe zu sehen und zu hören, was da vorgehe. In der Gruppe, welche die linke Seite des Bildes einnimmt, Luther gegenüber, machen sich vorzugsweise die Koryphäen der Reformation bemerklich. Zunächst Melancthon, den wir fast im Profil sehn; an dessen Seite, jedoch mehr nach der Mitte hin, steht Forster, Kopf und Oberkörper vorbeugend. Hinter diesen beiden sind noch Bugenhagen, Bernhardt und andere am Reformationswerk damals Betheiligte zu erkennen. Ganz am Rande des Bildes trifft unser Blick noch auf einen Cavalier in pelzverbräutem Mantel, der die Linke ausdrucksvoll auf den Schwertknäuel stützt. Er schaut sehr trotzig darein und scheint den Wünschen, welche einige neben ihm sichtbare Geistliche im Stillen hegen mögen, nöthigenfalls Nachdruck geben zu wollen. Zwischen den beiden Hauptgruppen, welche, getrennt durch den Scheiterhaufen, die ganze Breite des Bildes einnehmen, wird noch ein Theil der etwas tiefer stehenden Volksmenge sichtbar. Unter wohlgenährten Mönchen und ehrsamem Bürgersleuten bemerkt man auch den Reformator Menaler Lukas Kranach. — Das ist die äußere Anordnung des Bildes. Das Hauptverdienst desselben liegt indeß weniger in dem linearen Bau der Composition, als in der bewundernswürdigen Lebendigkeit, mit welcher ihre einzelnen Bestandtheile individualisirt sind und in Beziehung zueinander und zu dem Ganzen stehn. Keine einzige Figur fällt uns auf, die als ein conventioneller Typus für irgend einen Stand, Affect oder Alter erschiene. Jede Person ist ein wirklich lebendiges Individuum, vom Kopf bis zur Zehe in vollkommenster Harmonie charakterisirt. Mit dieser porträtartigen Individualisirung geht denn die größte Mannigfaltigkeit in den Aeußerungen mehr oder weniger lebhafter Gemüthsbelegungen Hand in Hand. Wiewol eine eigentlich leidenschaftliche Kundgebung in irgend einem Sinn bei keiner Figur bemerkbar ist, so finden wir doch von der fast stumpfsinnigen Gleichgültigkeit oder doch wenig interessirten bloßen Neugierde an, welche die Knaben und Leute aus dem gemeinen Volk an den Tag legen, eine reiche Stufenleiter der Theilnahme bis zu der entschiedensten Mißbilligung auf der einen und zu der feckten und herausfordernden Zustimmung, z. B. bei den Studenten auf der andern Seite. Das lebhafteste Interesse floßen natürlich die Reformatoren selbst ein. Vor allen haftet unser Auge auf Luther. Der Ausdruck seines gen Himmel erhobenen, vom Widerschein der lichten Wolkenmassen über ihm beleuchteten Gesichts, wie der Bewegung der ganzen Gestalt, ist der der mutigsten Ueberzeugung und der Heiligkeit seiner Sache und kann nicht schöner gedacht werden. Einen trefflich wirkenden Gegensatz dazu bildet Melancthon, dessen sanfter Blick nicht frei von nachdenklicher Besorgniß über die Folgen dieses Tags scheint. — —

Von den „kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ von Franz Kugler (Stuttgart, Ebner u. Siebert), die wir bereits angezeigt haben, ist soeben die 2. Lieferung erschienen. Auch diese enthält sehr interessante und wichtige Aufsätze, z. B. „Deutsche Kirchen und ihre Denkmäler“, „Ueber die römisch-christlichen Bausysteme“, „Antike Polychromie“; ferner eine Reihe kleinerer Recensionen. —

Wilhelm von Kaulbach's Wandgemälde im Treppenhause des neuen Mu-

feums zu Berlin. Mit Genehmigung der Generaldirection der königlichen Museen herausgegeben und verlegt von Alex. Duncker. — Von diesem prachtvollen und großartigen Unternehmen, auf welches die deutsche Nation stolz sein kann, ist die 4. Lieferung erschienen, welche enthält: 1) Zwei Bruchstücke von Fries, gestochen von G. D. Eichens, 2) die Geschichte, gestochen von L. Jacoby, 3) Moses, gestochen von A. Hoffmann. — Was bei diesem Werk zunächst in die Augen springt, ist die ganz unvergleichliche Vollendung des Sticks. Kaulbachs Cartons sind bis auf das kleinste Detail mit der meisterhaftesten Präcision wiedergegeben, und dabei tritt doch eine Freiheit und Entschiedenheit der Zeichnung hervor, wie man sie nur an Originalwerken erwartet, und die durch die Sauberkeit und Eleganz der Ausführung nicht im geringsten beeinträchtigt wird. — Was den Gegenstand selbst betrifft, so hat er die öffentliche Aufmerksamkeit schon lange beschäftigt. Wir selber haben vor einiger Zeit von einem geistvollen und kunstverständigen Mann eine längere Kritik über Kaulbach mitgetheilt, in welcher die Schattenseiten dieses denkenden Künstlers sehr scharfsinnig hervorgehoben waren. Die Vorzüge desselben waren zwar nicht verschwiegen, aber es ließe sich darüber noch manches hinzufügen, und wir hoffen, in unserm Blatt durch eine kundige Feder in kurzem diese Lücke ergänzt zu sehn. — Schon in den drei vorliegenden Gemälden zeigt sich vieles von der Bedeutung und dem Geist, aber auch einiges von den Schwächen des berühmten Malers. Zu den letztern müssen wir, so sehr wir damit dem größern Theil des Publicums widersprechen, den Zornausdruck im Antlitz des „Moses“ rechnen, der uns theatralisch vorkommt, grade wie Nimrod in der Zerstörung von Babel. Im übrigen ist die Haltung und Composition der Figur ausgezeichnet. Ein schönes Bild ist die „Geschichte“; die Arabeskenverzierungen, die auf der einen Seite die Embleme des Kriegs, auf der andern die des Friedens enthalten, sind mit dem feinsten Geschmack ausgeführt. — Am interessantesten sind für uns die Gemälde des Fries, umso mehr, da sie im Original fast gar nicht sichtbar sein werden. Der Humor in dieser Skizze der Weltgeschichte ist ganz unvergleichlich, das tolle Durcheinander von neckischen Kinderfiguren, einer Parodie der historischen und mythischen Helden, der Blumen, aus denen sie hervorgewachsen, und der wilden Thiere, die sich wie besessen über einander stürzen, übt einen wunderbaren Eindruck aus, und verräth uns, wo eigentlich der Kern von Kaulbachs Genius zu suchen ist: denn von dem Reflectirten, das man ihm sonst zum Vorwurf macht, ist hier keine Spur; die komischen Einfälle sprudeln in lebendigster Fülle aus der reichen Phantasie des Künstlers, der hier zugleich Dichter ist, hervor, und bezaubern uns grade durch ihre Unbefangenheit. —

Musik. — Vor dem Schluß der Opersaison in Berlin war die zweimalige Darstellung der Laurischen Iphigenie von Gluck, die seit vier Jahren geruht hatte, durch Frau Schlegel-Köster das bedeutendste Ereigniß. Daß der Besuch dieser klassischen Oper nicht zahlreich war, liegt wol weniger an dem mangelhaften Verständniß des Publicums, als an der greulichen Hitze, grade wie bei der Alceste in Leipzig. Bei 30 — 40 Grad Réaumur will man den Lumpactwagabundus oder so etwas sehen, aber nicht ein klassisches Stück. — In unserm frühern Bericht über die Aufführung der Alceste hat sich ein Irrthum eingeschlichen; die Oper ist allerdings in den letzten Jahren auch in Berlin aufgeführt worden. Dieser Irrthum, den wir gern zurücknehmen, hat der Kreuzzeitung zu Ungezogenheiten Veranlassung gegeben, wie wir sie

nur bei diesem würdigen Blatt antreffen, das, wie es scheint, gegenwärtig das officielle Organ des Hrn. v. Hülsen geworden ist. —

Die komische Oper in Paris ist am 1. Juli durch die „Haydée“ von Auber wieder eröffnet worden. — Die spanische Oper „Maravilla“ von José de Ciebra hat Glasco gemacht. —

Die Rheinische Musik-Zeitung bringt in Nr. 157, mit der eine neue Redaction dem Publicum gegenübertritt, sehr interessante „Materialien zur Geschichte der Gewandhaus-Concerte in Leipzig“ von M. F. Niccius. —

Von den „Liederheften“ von Franz Kugler ist Heft 3, 4 und 5 erschienen, mit den Bildnissen von Chamisso, Geibel und Reineck, theils Compositionen des Verfassers zu fremden Texten, theils Gedichte von ihm, die auf eine nationale Melodie gemacht sind. —

Theater. — Als neue Stücke sind anzuführen: „Caroline Neuber, dramatisches Lebensbild“ in drei Acten von Ernst Ritter (Pseudonym für eine Dame), auf dem königl. Theater in Berlin ohne erheblichen Erfolg aufgeführt; und „Waldemar Markgraf von Brandenburg“, Trauerspiel von Bernhard von Leyer. —

Der Maskenball von Auber wird gegenwärtig von der Königsberger Operngesellschaft auf dem Berliner Hoftheater als „Ballnacht“ gegeben; die historischen Namen sind sämmtlich verwischt, aus dem König ist ein Herzog geworden, und auch dieser wird vor der Kugel des Muechelmörders durch die Aufopferung Melaniens behütet. —

Von Hrn. v. Küstner erscheint binnen kurzem: „Vierunddreißig Jahre meiner Theaterleitung. Ein Beitrag zur Geschichte und Statistik des deutschen Theaters.“ —

Während Pepita die Breslauer in Entzücken versetzt, ist den Berlinern für den September ein ähnliches Schauspiel in Aussicht gestellt. Die aus 14 Personen bestehende spanische Tänzer-Gesellschaft des Hrn. Donna, darunter die berühmte Petra Camara, ist zu einem Cycles von 20 Vorstellungen für die königliche Bühne gewonnen. —

Die Versammlung der Directoren der Cartellbühnen zu Leipzig am 10.—12. Juli ist zwar nicht zahlreich besucht, aber von sehr günstigem Erfolg gewesen. Es waren 13 Directoren anwesend; Hr. v. Gall, der Vorsitzende, ein Mann von entschiedenem Charakter, großer Gewandtheit und erstem künstlerischem Streben, Hr. v. Wangerheim aus Gotha, Hr. Marr aus Weimar, Hr. Karl aus Wien u. a. Hr. v. Hülsen fehlte; ungern wurden Franz Dingelstedt und Eduard Devrient vermisst. — Es ist folgendes ausgemacht: 1) der bisher nur auf den guten Willen gegründete Cartellverein ist in ein bindendes Rechtsverhältniß verwandelt, welches zu einer gerichtlichen Klage im Uebertretungsfalle befähigt, zunächst natürlich nur für die 13 Unterzeichnenden, dem aber ohne Zweifel die übrigen Bühnen beitreten werden; 2) um das Unwesen mit den Theateragenten, das seit 7 Jahren um sich gegriffen hat, einigermaßen abzustellen, soll mit den Centralorgan eine Agentur des Vereins verbunden werden, die durch die Concurrenz die übrigen Agenturen nöthigt, ein geordneteres und den Interessen der Kunst angemesseneres Verfahren einzuschlagen; 3) für einen allgemeinen Theater-Pensions-Fonds sind zweckmäßige Grundlagen vorbereitet; 4) verhältnismäßig hohe Preise für beste Trauerspiele und Lustspiele werden ausgesetzt; 5) eine jährliche

Zusammenkunft wird verabredet, um gegenseitige Bekanntschaft und ein intensives Zusammenwirken zu ermitteln. — Wir wünschen dem schönen Anfang das beste Gedeihn. —

Literatur. Die Kreuzzeitung enthält an der Spitze ihres neuesten Blatts die von Wagener unterzeichnete, aber im Namen des gesammten Redactionspersonals abgefaßte Erklärung: „Da es für jeden Mann eine Linie gibt, über die er nicht hinausgehen kann, ohne an seiner Person und an seiner Ehre Schaden zu leiden, so darf ich es unter den obwaltenden Verhältnissen nicht länger anstehen lassen, mich mit dem heutigen Tage von der Redaction der N. B. Z., wie hiermit geschieht, definitiv zurückzuziehn.“ — Ueber das „Definitive“ dieser Erklärung haben wir nach den frühern Antecedentien einige Zweifel; jedenfalls finden wir die Motivirung humoristisch. Ohm und Gödsche sind, wie wir hören, nicht mehr in der Redaction, aber Tieg, Gesekiel und andere. Daß diese fürchten sollten, die oben angeführte Linie zu überschreiten, muß jedem ruhigen Beobachter äußerst wunderbarlich vorkommen. —

La divina commedia di Dante Alighieri giusta la lezione del codice Bartoliniano con un discorso preliminare intorno all' autore aggiuntevi le varianti lezioni del testo approvato dagli accademici della crusea. Leipzig, Tauchnitz. — Die Einleitung über das Leben und die Schriften Dantes ist gedrängt, aber so vollständig, als man es für ein zum Handgebrauch bestimmtes Buch nur wünschen kann, namentlich in den bibliographischen Notizen. Die im Anhang hinzugefügten abweichenden Lesarten werden jedem Freund der italienischen Literatur, der sich gründlich zu unterrichten wünscht, willkommen sein. Die Ausstattung ist, der Wohlfeilheit des Preises angemessen, bescheiden, aber gut und zweckmäßig. —

Sur Moses Mendelssohn et sur la réforme politique des Juifs, par le Ct. de Mirabeau. Nouvelle édition. Leipzig, Avenarius & Mendelssohn. Offenbar hat die neuerdings, namentlich durch das unmotivirte Widerstreben des Britischen Oberhauses wieder angeregte Frage über die Judenemanzipation die Herausgeber veranlaßt, auf diese ganz vergessene Schrift die öffentliche Aufmerksamkeit hinzuleiten. Sie ist auch eigentlich noch gar nicht antiquirt, und enthält Betrachtungen, mit denen der gesunde Menschenverstand wol zu allen Zeiten übereinstimmen wird. —

Von der „Geschichte des deutschen Volk's“ von J. Venedey, (Berlin, Frz. Duncker), die wir vor einigen Wochen angezeigt haben, ist die fünfte Lieferung erschienen. —

Minerva. Bessetriftische Monatschrift zur Unterhaltung und Belehrung für Gebildete. Cassel, Vollmann. — Nach den Festen die wir angesehen, scheint uns diese Monatschrift, die jährlich 3 Thlr. 10 Ngr. kostet, für ihren Zweck ganz praktisch. —

48 Werkstätten von Handwerkern und Künstlern, der Schauplay des bürgerlichen Gewerbefleißes. Mit 48 lithographirten Abbildungen, je eine Werkstätte enthaltend. Zweite Auflage. Zürich, Däniker. Leipzig, Fritzsche. — Ein der Tendenz wie der Ausführung nach sehr löbliches Unternehmen, dessen weitere Verbreitung im Volk wir lebhaft befürworten müssen, als Gegengift gegen die beliebten radicalen oder frömmelnden „Volkschriften“, mit denen man den Charakter des Volks corrumpt. —

Herangegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **J. W. Grunow**. — Verlag von **J. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.